

Moskau hat viele Neubauten. Wir haben auch die Untergrundbahn benutzt. Es ist eine wundervolle Einrichtung. Wir haben schöne Stunden mit unseren Lieben verlebt, uns manches mitgeteilt und erzählt, und die Zeit verging viel zu schnell.

Die acht Tage waren viel zu schnell vorüber

Nach 8 Tagen, am 21. Juli, war der Tag unserer Abfahrt. Den Tag vorher hatten wir schon Abschied genommen, doch versprochen die Geschwister, alle zum Flughafen zu kommen. Sie waren auch richtig alle da. Nach der Paßkontrolle hat ich den Beamten um Erlaubnis, noch einmal Abschied zu nehmen, und über Erwarten erlaubte er es uns. Wir mußten dann zum Flugzeug, und unsere Geschwister versammelten sich oben auf dem Dach und schauten zu uns herüber und winkten uns solange, bis wir uns aus den Augen verloren. Wir haben in Moskau einen guten Empfang, feine, nette Bedienung und ein ungestörtes Beisammensein mit unseren Lieben genossen. Wir sind dafür von Herzen dankbar. Von Moskau ging's dann nach Kiew. Dort war noch einmal Kontrolle. Alle Papiere und Briefe und Notizen wurden kontrolliert, das Geld gezählt. Das mußte mit der vorher angegebenen Summe und der gewechselten Summe auf der Bescheinigung übereinstimmen. Wieder ging alles glatt ab.

Weiter ging es nach Budapest und Wien. Dort verließen wir das Aero-Flot-Flugzeug. Wir fühlten uns

dann erst wieder frei, so wie wenn uns eine Last abgenommen wurde. Wir fuhren dann über Frankfurt nach Düsseldorf. Von dort per Bahn nach Emmerich am Rhein. Dort besuchten wir einen gewissen Kriegsgefangenen, Herrn Gustav Kiehn. Er hat seinerzeit bei uns sechs Monate auf der Farm gearbeitet. Gaben wundervolle Aufnahme gefunden. Weiter besuchten wir Kleve, Oberhausen und Köln. Dann haben wir eine Rheinfahrt unternommen, den Rhein hinauf bis nach Koblenz. Weiter haben wir Holland besucht. Gaben auch den Kriegerfriedhof, wo viele Canadianer ruhen, besucht. Gaben auch London in England besucht.

Dann flogen wir wieder zurück nach Amsterdam, und von dort über den Ozean nach Montreal.

Kein Land ist uns so lieb, wie unser freies Canada

Es ist in West-Europa schön, es sind dort feine Plätze, aber kein Land ist uns so lieb, wie unser schönes, freies Canada. Wir lieben es von ganzem Herzen und danken Gott mehr als zuvor für unser liebes Canada. Und der beste Ort für uns ist gegenwärtig Süd-Alberta mit dem vielen freundlichen Sonnenschein.

Es tut uns nicht leid, diese Reise gemacht zu haben. Wir sind Gott dankbar für die Bewahrung auf der Reise und das Zusammensein mit unseren Lieben. Wir sind dankbar für die vielen Gebete der Geschwister hier am Ort. Wir sind aber auch sehr froh und dankbar, wieder daheim zu sein.

Dietrich und Anna Matthies

Zeit lassen: man versucht überall, pünktlich zu sein. Auch bei Hochzeiten. Das schätze ich hoch, wenn ich auch nicht weiß, wohin ich zu eilen habe.

Es jetzt leise Musik ein. Unter den Tönen dieser Musik kommen nun die nächsten Verwandten herein und nehmen, mit einem netten und scheinbar unvermeidlichen Durcheinander, die für sie reservierten Plätze ein. Also kann es losgehen. Eine merkwürdige Spannung lagert über dem Kirchenraum. „Wie vor dem Hochgehen des Vorhanges im Theater“, ist mein loser Gedanke. Mit einem wohlgemeinten Vorwurf sag ich mir gleich: „Oskar, du solltest dem Orte entsprechend deine Gedanken besser in Ordnung halten.“ Aber das ist leichter gesagt als wirklich getan.

Die Musik wechselte ein wenig. Wird etwas eindringlicher. Fällt aber glücklicherweise nicht in einen klotten Marschschritt. Der hätte hier nicht gepaßt. Durch den Mittelein-

gang haben zwei Jungfrauen die Kirche betreten und „wallen“ oder wandeln sehr, sehr langsam nach vorne. Es soll wohl feierlich stimmen. Für mich hat dieses langsame durch die Kirche schweben etwas Unnatürliches, Nervenspannendes.

Meiner beschreiben, besonders solche von Frauen, ist niemals meine starke Seite gewesen. Ich bin dazu zu ungeschickt und kann meine Zuhörer, oder Leser nicht sehen lassen, was ich gesehen habe. Aber darin bin ich sicher, wenn Muntje Wiebische die beiden Jungfrauen in ihrer Aufmachung gesehen hätte, so hätte sie in ehrlicher Entrüstung die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und gesagt: „Na, so was brauchen wir hier nicht aufzuführen.“ Aber die Muntje Pätzkausche von heute ist zu klug, nicht um eine eigene Ansicht in Anstandsfragen zu haben, sondern um sie laut auszusprechen, wenn sie sich nicht sicher ist, ob sie von der Mehrheit geteilt wird.

Fortsetzung folgt

Kronsgarten — Polowitza in der Alten Kolonie

Fortsetzung

Die Lehrer waren gleichzeitig Dorfschreiber

Über der Eingangstür der Schule war eine Tafel angebracht, darauf stand: „Erbaut im Jahre 1800“. Dieses muß das Gründungsjahr der Schule gewesen sein, denn sie kann nur dann gebaut worden sein, als Kronsgarten wegen der Überschwemmung umgesiedelt wurde. Lehrer Joh. Niffel war mein Lehrer, mein erstes Schuljahr war 1857. Um das Jahr 1897 muß Lehrer Niffel die dortige Schule verlassen haben. Er ist dann noch als alter Mann nach Canada gekommen und hier gestorben.

Vor ihm ist wohl Heinrich Wiens dort Lehrer gewesen. Er war ein belesener und gebildeter Mann. Die russische Sprache beherrschte er gut, ist er doch Mitglied in der Preisverwaltung gewesen. Auch war ihm die französische Sprache nicht fremd. Er soll ein strenger Lehrer gewesen sein. Dann war Peter Enns dort, wohl nur ein Jahr, Lehrer. Später hatte er eine Buchhandlung in Chortitka. Man wählte ihn in unserem Dorfe zum Prediger, und als er bald darauf auch eine Predigt hielt, sagte ihm ein Bauer: „Wir haben Dich nicht dazu gewählt, daß Du uns die Wahrheit sagst.“ „Nun, dann gehe ich“, sagte Lehrer Enns.

Nach Enns war Jakob Wiebe, Sohn des Ältesten der Kronswneider Gemeinde Wiebe, dort einige Jahre Lehrer. Ihm folgte Anton Löwen. Er kam aus Rosental und zog von Kronsgarten nach Sibirien. Dort ist er jahrelang beliebter Lehrer und Prediger gewesen. Anton Löwen starb verhältnismäßig jung an Typhus. Dann muß ein oder zwei Jahre J. J. Klassen Lehrer gewesen sein, nachdem er von seinem Studium in der Baseler Missionschule zurückgekehrt war. Hier in Canada wurde er 1925 zum Ältesten der Ganley-Dundurn Gruppe gewählt. Der letzte Lehrer und auch Prediger war P. Kempel, Bruder des Lehrers David Kempel, welcher gegenwärtig in Koffhern wohnt. Durch die Bordtüre des Schulhauses kam man in die Vorstube, rechts ging es in die Kirche, die schon seit längerer Zeit eine Orgel besaß, links kam man in die Schulküche. Hinter der Schulküche war das Lehrzimmer, an der Längsseite die Lehrerwohnung. Die Kronsgarter müssen sich immer um gute Lehrer bemüht haben, die auch zugleich Dorfschreiber waren, denn als ich einmal in den Papieren des Dorfarchivs blätterte, fand ich Protokolle vom Jahre 1860 in sehr guter, richtiger Spra-

Kronswneider und Chortitkaer hatten Frieden geschlossen

Der erste Prediger, dessen ich mich erinnern kann, war der alte Großvater Jakob Klassen. Er starb 1897, zwei Wochen vor dem Abscheiden seines ältesten Sohnes Johann Klassen. Er ist sehr lange Prediger gewesen, da ich nie etwas von einem Prediger vorher gehört habe. Ich kann mich noch erinnern, wie dieser Onkel meinen Großvater Jakob Klassen besuchte und wie die beiden zusammenfaßen, sich schön unterhielten und dabei gemütlich ihr Pfeifchen rauchten.

Oben erwähnter Lehrer J. J. Klassen wird wohl auch während seines Aufenthalts in Kronsgarten Prediger gewesen sein. Dann wurde ein Kronsgarter Bauer Jakob Kempel zum Prediger gewählt, welcher im Jahre 1918 von Banditen erschossen worden ist. Er war einige Jahre vorher vom Predigtamt zurückgetreten. Im Jahre 1925 wurde Heinrich Klassen, der jüngste Bruder des Lehrers und Ältesten J. J. Klassen, zum Prediger gewählt. Im nächsten Jahre 1926 zog dieser nach Canada, siedelte sich in Saskatchewan bei Foam Lake an und starb dort einige Jahre später.

Kronsgarten hat immer zur friesischen Kronswneider Gemeinde gehört, und die Gemeindeglieder sind zum Teil auch sehr strenge Kronswneider gewesen. Mir hat meine Tante später erzählt, zu der Zeit, als meine Eltern heirateten, (meine

Mutter war Kronswneiderin, B nicht), hätte es dem Großvater sehr schwierig geschienen, daß Tochter einen Chortitkaer heiratete.

Die Besuche des Alt. Jaak von Chortitka fallen in die Jahre 1906—1907, vielleicht auch ein wenig früher. Die Predigerbesuche kehren immer im Hause meiner Schwiegereltern, Gerhard Enns, war dieses Haus doch das gewesene Heim des verstorbenen alten J. digers Johann Klassen. Alt. Jaak Dyk kam immer nur als Begleiter des Kronswneider Ältesten Johann Klassen, und die beiden demonstrierten damit den Frieden, der auf der Bundeskonferenz zustande gekommen war.

Zu der Zeit, als Großvater Klassen noch lebte, war in der luthischen Nachbarsiedlung Josephs ein Pastor Kaufmann, die beiden müssen gute Freunde gewesen sein und haben sich gegenseitig oft besucht.

Auf dem nördlichen Ende Dorfes ist einmal eine Branntweinbrennerei gewesen, eine besondere Begünstigung der russischen Regierung für die mennonitischen Einwanderer. Ungefähr um das Jahr 1860 hat die russische Regierung dieses „Vorrecht“ aufgehoben, dagegen eine gewisse Summe Geld in der Bank für das Dorf angelegt. Von den Zinsen sollten sie die Kulturzwecke erhalten. Nur einige Male hat es geglickelt, etwas davon zu bekommen. Das Kapital war „eingefroren“.

In den ersten Jahren nach 19 baute Jakob Dyk eine Dampfmühle Wohl wegen zu großer Entfernung von der Bahn ging das Geschäft ein. In dem leeren Mühlengebäude richtete Heinrich Klassen eine Buterei ein, aber auch dieses Unternehmen ging ein, und zwar wegen Mangel an Milch.

Die Scheiben- oder Tretradmühle des alten Heinrich Dyk, gleich der erste Hof des Dorfes, ist wohl im Anfang aller Industrie in Kronsgarten anzusehen. Die Mühle lief das Dorf und die nähere Umgebung mit Mehl versorgt, als aber um das Jahrhundertwende überall Dampfmühlen aufkamen, stand diese Mühle still. So auch die Grützmühle von Jakob Klassen (Tretmahlasse), in welcher Gerstengrütze gemacht wurde. Durch Stampfen wurde die Schale von den Körnern gelöst, dann zwischen zwei Mahlscheiben, von denen die eine von Roten war, glatt und rund gemacht. Dieses Geschäft ging 1891, als mein Vater, Gerhard Lehn, starb, ein, hatte die Mühle und den Hof von seinem Schwiegervater übernommen.

Schluß folgt

Wir fahren zur Hochzeit

von Oskar Rußländer

Fortsetzung

Die zweite unbergeliche Hochzeit war unsere. Meine Maria stammt aus unserem Dorf. Und das war gut so. Wir standen damals in Rußland vor dem Eingang ins irdische Paradies, u. in Vaters einmal vollem Stall standen zwei Pferde, die kein Gespann waren. Denn in Größe, Farbe und Charakter (soweit man bei dem bißchen Lebensmut, das ihnen geblieben war, von Charakter sprechen konnte) waren sie so verschieden, wie eben denkbar. Gemeinsam war ihnen nur, daß beide klappermager und halb verkrüppelt waren. Sie waren nicht Vaters Zucht, sondern das Endresultat einer Reihe von ungewolltem „Tauschhandel“ bei denen Vater (und wir anderen auch) immer glücklich und zufrieden waren, wenn er mit dem Leben davon kam. Mit solchen Pferden konnte man nicht um ein Mädchen werben fahren, und auch die wenigen Geladenen brauchten nicht in das Nachbardorf zur Hochzeit zu „wanzen“.

Zu Mittag gab es einen sehr wässrigen „Suaraumpborstsch“, dessen wenige Fettaggen doch wohl von etwas Sonnenblumenöl stammten, und zugeteilten Stückchen Brot. Nachher gab es auch noch „Prips“. Aber ich kann mich an keine Tweback erinnern.

Mein Stolz an diesem Tage war mein Gehrock; nur sagten wir damals nicht Gehrock, sondern Sattuarock. Aber fragt mich nicht, wo der Name herkommt und was er bedeutet. Da nun zwischen meiner Tante und unserer Hochzeit eine längere Reihe von Jahren, und was für Jahre, lag, so trug mein Sattuarock schon offensichtliche Spuren des Verfalls. Und die schwarze Hofe dazu? Na ja, die war eben als die Schwächere den Weg alles Bergänglichen gegangen, und ich konnte froh sein, daß ich in unserem Dorfe noch jemand fand, der mir eine Entsprechende borgen könnte.

ges brachte ich die Hofe ihrem glücklichen Besitzer wieder. Es war zu riskant, sie über Nacht im Hause zu haben. Als ich sie ihm wiedergebracht hatte u. in der frühen Dämmerung nach Hause „schlehrte“, da dachte ich einmal nach. Ich hatte noch nicht lange nachgedacht, da wurde mir ganz klar, daß ich von diesem „Paradiese“ auf Erden zum Überdruß genug hatte und kam zu einem unwandelbaren Entschluß. Und Hans, unser Erstgeborener, ist schon ein gebürtiger Canadianer.

Darüber sind wir bei der Kirche in X angelangt. Natürlich brauchte ich in Gedanken nicht so viel Zeit, die Bilder vergangener Hochzeiten zu sehen, als sie schwerfällig niederzuschreiben. Wir sind ausgestiegen und Hans, wollte sagen John, ist gefahren, das Auto zu „parken“, oder wie man das sonst auf deutsch sagt, wenn man seine Car, wollte sagen Auto, einstellt. Die Sonne ist noch nicht untergegangen, sie ist nur hinter einige Bäume gesunken, und die werfen lange Schatten über die Straße und den Platz vor der Kirche. Auch das Portal der Kirche liegt im Schatten, so macht die elektrische Lampe über dem Eingang keinen besonders verlorenen Eindruck.

Als wir die Kirche betreten, ist von den nächsten Verwandten noch niemand da, geschweige denn Braut und Bräutigam. Weiter nach hinten sehe ich den Leiter der Gemeinde in X im Kreise von Freunden sitzen. Und die Art, wie er dort sitzt, flößt mir den Gedanken ein, daß er dort auch während der Trauhandlung sitzen wird. Wenn er auch Leiter der Gemeinde und Ältester ist, so ist er auf dieser Hochzeit doch nur ein aus Höflichkeit geladener Gast. Für mich ist da etwas, wie es nicht sein sollte. Aber ich bin ja hier nur Gast und von meiner trägen Natur aus „altmodisch“.

Die Kirche füllt sich jetzt rasch. Es ist bald 8 Uhr und Zeit zum

Haus unseren Gemeinden

Canada

Waterloo, Ont.

(25.9.) Es heißt so oft: „Ein Unglück kommt selten allein“, aber manchmal kommt es auch gerade umgekehrt, ein freudiges Ereignis zieht das andere nach sich. So ging es bei uns in der Waterloo-Ritchener Gemeinde in den verlossenen Wochen. Der gefrige Sonntag, der Missionssonntag, war ein Höhepunkt, an den viele dankbar zurückdenken werden. Missionar Johann Vandenberg und seine Frau Martha waren unsere Gäste. Sie gaben so gerne und willig von dem Reichtum ihrer Erfahrungen, es war als ob einem ein voller Becher frischen Wassers gereicht wurde.

che war ein Ansporn zu froher Christentum. Die wahre Freude kommt, wenn wir unsere Arbeit allein für Gott tun. Es ist nicht daß uns gehört in dieser Welt, sollten wir natürlicherweise froher Geber sein zu allen Zeiten und Wandelnder mit unsern Brüdern Not. Wie oft mangelt es uns tiefer, innerer Freude, wie verstehen wir es nicht, auf die hinzuweisen, die zu Christus führen. Die Predigt mündete in die Worte des Propheten Jesekiel, wo im 3. Kapitel so ernste Worte stehen über die Verantwortung der Wächter für die ihnen anvertrauten Seelen.